Conflicts mit der Katkoff'schen Partei des akademischen Senats, gleichzeitig mit einigen anderen hervorragenden Moskauer Professoren, sein Amt nieder. Er ist Verfasser des Artikels „Leibeigenschaft in Rußland“ im „Deutschen Staatswörterbuch“ von Bluntschli und Brater (Band VI., 1861) und soll bei Gneist, Bluntschli u. A. als Student Collegien gehört haben. Tschitscherin bekämpft die von dem Freiherrn von Harthausen und der altrussischen Partei vertretene Ansicht, daß der Agrarcommunismus der großrussischen Bauern etwas Uraltes und Ehrwürdiges sei und weist nach, daß dieses Hinderniß des landwirthschaftlichen Fortschrittes erst in der Neuzeit in Folge der Aufhebung der Leibeigenschaft, der Einführung der Kopfsteuer und der solidarischen Steuerhaft der Gemeinden entstanden ist (obgleich es auch in der russischen Urzeit eine Feldgemeinschaft gegeben hat). Tschitscherin ist einer der ausgezeichnetsten Gelehrten Rußlands und ein Freund der europäischen Cultur. Die neuesten Nachrichten zeigen, daß dieser Mann, der noch eine große Zukunft haben kann, sogar von der absolutistisch-reformfeindlichen russischen Camarilla gefürchtet wird.

* Das von uns bereits erwähnte Rundschreiben, welches der Metropolit von Sarajewo, Sawa Kosanowitsch, an den griechisch-orthodoxen Klerus in Bosnien zur Abwehr der ultramontanen Propaganda gerichtet hat, liegt uns nun im Wortlaute vor und illustrirt in bezeichnender Weise gewisse Einflüsse und Bestrebungen, welche sich im sogenannten Occupationsgebiete geltend zu machen versuchen. Der Metropolit hofft zwar, wie es in dem Schriftstücke heißt, auf die Gerechtigkeit des Kaisers Franz Josef und die Gesinnungstüchtigkeit des bosnischen Klerus, besorgt aber dennoch, daß die „in allerlei Verkleidungen und unter allen möglichen Vorwänden zahlreich auftauchenden papistischen Missionaire das arme, ungebildete Volk zum Abfall von seinem Glauben verleiten könnten“. Der Klerus möge daher auf diese Umtriebe ein wachsames Auge haben und dem Volke einschärfen, den Umgang mit verdächtigen Fremden zu meiden, die gewiß kaum ohne bestimmte Zwecke nach dem armen, arg heimgesuchten Bosnien kämen. Die griechisch-orthodoxe Jugend möge es auch unterlassen, Ehen mit Andersgläubigen einzugehen, was weder von religiösem noch patriotischem Sinn Zeugniß ablege. „Die gegenwärtige Zeit“, schließt wörtlich das Rundschreiben des Metropoliten, „ist sehr trübe und kritisch, denn jetzt wird in unserem Lande nicht das Christenthum, sondern der Papismus gelehrt.“

* Die Nachrichten aus Albanien lauten sehr widerspruchsvoll. Nach einer uns aus Scutari d'Albania vom 17. d. zugehenden Meldung haben am 14. Juni zwischen den Bergstämmen und vier Bataillons türkischer Truppen, mit welchen Hafiz Pascha über den See gesetzt war, mehrere Scharmützel stattgefunden, in deren Verlauf die Ortschaften Brauj und Buksa Lekai in Brand gesteckt wurden. Hafiz Pascha schlug sein Lager in Hotti auf; die Malissoren, welche in der Nacht vom 14. auf den 15. d. Tuzi niederbrannten, lagern ihm gegenüber. Die Führer der Malissoren haben, wie des Weiteren gemeldet wird, an die in Scutari residirenden Vertreter der Mächte einen Appell gerichtet, in welchem sie gegen die Gewaltacte der türkischen Regierung Protest erheben und den moralischen Beistand der europäischen Mächte anrufen. — Vom 11. Juni bringt die „Pol. Corresp.“ den folgenden Bericht aus Scutari:

Die Verbindung zwischen Scutari und Tuzi ist zur Stunde noch immer unterbrochen, so daß die Nachrichten aus dem Aufstandsgebiete nur spärlich fließen. Was bisher an authentischen Meldungen über den Verlauf der Ereignisse vorliegt, läßt sich in Folgendem zusammenfassen: Am 3. Juni fand kein weiterer Zusammenstoß statt. Die Truppen behielten ihre Stellungen in den bei dem unteren Castratti errichteten Laufgräben, während die aufständigen Stämme gegenüber lagerten, um einen Durchbruch der Truppen nach Tuzi zu verhindern. Zu den Stämmen sind an 1500 Mann von den Schalla und Schoschi gestoßen, während die Truppen durch ein Bataillon und zwei Kanonen großen Kalibers verstärkt wurden. Die Verluste auf beiden Seiten sind nicht genau bekannt, sie sollen auf Seiten der Stämme 100 Todte und Verwundete, auf Seiten der Truppen das Doppelte betragen. Im Scutariner Spital befinden sich an Verwundeten 6 Officiere und 40 Soldaten. Es heißt, daß Hafiz Pascha eine große Quantität an Munition und Waffen verloren habe und gezwungen gewesen sei, Ersatz herbeizuschaffen, der ihm in vier Barken zugestellt wurde. Betreffs der Tage vom 3. bis 8. Juni lauten die Nachrichten sehr widerspruchsvoll. Ziemlich glaubwürdige Berichte besagen, daß in diesem Zeitraume Waffenruhe herrschte, während welcher Hafiz Pascha mit den Stämmen Unterhandlungen pflog, die jedoch resultatlos geblieben seien.

In der Nacht des 9. Juni schlichen sich einige Malissoren an die Laufgräben, hinter welchen Hafiz Pascha mit seinen Truppen lagerte, durch das Gesträuch heran und gaben nochmals Feuer. Selbstverständlich wurde im Lager Alarm geschlagen; es entstand ein Handgemenge, bei welchem die Soldaten auf den vermeintlichen Gegner ins Blinde feuerten, bis sie die Täuschung erkannten, daß sie gegen ihre eigenen Waffengenossen kämpften. Ein Feind war nirgends zu sehen. Die bei diesem unglücklichen Handgemenge Gefallenen wurden im Lager begraben, während die Verwundeten nach Scutari befördert wurden. — In der Nacht des 10. Juni wurden in Scutari aus dem Lager Hafiz Pascha's Detonationen vernommen, welche einen neuerlichen Kampf vermuthen ließen. Das Getöse rührte jedoch nur von Minenexplosionen her, welche Hafiz Pascha, um Material für die Vervollständigung seiner Laufgräben zu gewinnen, veranlaßte. — Am 11. d. wurden alle disponibeln Barken dem Lager Hafiz Pascha's zur Verfügung gestellt, woraus man schließt, daß der Militaircommandant einen Rückzug über den See auszuführen will, um nach Helm vorzudringen.

Die Garnison des auf einem isolirten Hügel sich erhebenden Forts von Helm ist von Malissoren eingeschlossen und leidet daher Mangel an Wasser und Nahrungsmitteln. Tuzi wurde bis zur Stunde von den Malissoren noch nicht angegriffen, leidet jedoch gleichfalls Mangel an Lebensmitteln. Die Munitions- und Provisions-Sendungen, welche am 5. und 8. Juni in Begleitung einiger Soldaten geschickt worden waren, wurden von den Malissoren abgefangen. Die letzteren bemächtigten sich jedoch blos der Munition und ließen in ihrem Jubel über den reichen Fang die Nahrungsmittel, an welchen sie keinerlei Mangel leiden, unberührt.

Von den Castratti, Hotti und Gruda, welche die eigentlichen Urheber des Aufstandes sind, abgesehen, nahmen bisher an den Kämpfen gegen die ottomanischen Truppen Theil: Eine beträchtliche Anzahl von Angehörigen der Schalla und Schoschi, eine geringe von jenen der Stämme Clementi, Sercli, Schelaku, Temali Rikaj und Mertari und nur sehr wenige Angehörige der Miriditen. Die Aufständigen haben in den bisherigen Kämpfen einen Heldenmuth an den Tag gelegt, der von türkischen Truppen selbst bewundert wird. Hafiz Pascha scheint auf einen solchen bis zum Aeußersten gehenden Widerstand nicht gefaßt gewesen zu sein; allein schon nach dem ersten Kampfe erkannte er, daß seine militairischen Kräfte gegen Gegner dieser Art unzureichend seien, und sah sich gezwungen, eilends Verstärkungen zu verlangen. Er veranlaßte überdies die Pforte, den loyalen Stämmen Dibra und Matia den Befehl, sich zur eventuellen Unterstützung der Truppen bereit zu halten, zugehen zu lassen. Die aus acht Bataillons bestehende Verstärkung aus Konstantinopel, welche bereits in Medua angekommen sein soll, ist bis zum heutigen Tage noch nicht zu Hafiz Pascha gestoßen.

Es verlautet, daß der Gouverneur, Mustapha Assim Pascha, sich bemüht, die in Scutari ansässigen Consuln zur Einflußnahme auf die Stämme in dem Sinne zu bewegen, daß die letzteren sich einer Verständigung in der Frage der Grenzdelimitation zugänglicher zeigen. Wie es heißt, bestrebt sich der russische Consul, den französischen zur Uebernahme dieser Mission zu bewegen.

* Bezeichnend für das Verhältniß der türkischen Regierung zu den deutschen Beamten ist die Entschiedenheit und Wärme, mit der die türkischen officiösen Blätter gegen die Versuche, das Verdienst der arbeitsamen Deutschen zu verkleinern, Front machen. So hält die „Turquie“ gelegentlich der Verleihung des Osmanie-Ordens an Herrn Wettendorff, den Muteschar des Finanzministeriums, eine Lobrede, die ihre Spitze sichtlich gegen jene Herren richtet, welche Wettendorff's Antheil an dem Zustandekommen der Tabakregie zu schmälern suchten. Das Regierungsblatt läßt dem erfolggekrönten Eifer und den ausgezeichneten Verdiensten dieses deutschen Mannes volle Gerechtigkeit widerfahren und erblickt in den huldvollen Worten, mit denen der Sultan demselben die Ordensauszeichnung ankündigte, einen schlagenden Beweis der Genugthuung, mit der Abdul Hamid Wettendorff's erfolgreiches Streben betrachte.

* In der Schweiz schenkt man von behördlicher Seite dem socialdemokratischen Treiben bekanntlich nur insoweit seine Aufmerksamkeit, als man darauf achtet, daß die internationale Stellung der Eidgenossenschaft nicht darunter leidet. Im Uebrigen läßt man der Agitation völlig freie Hand. So gewinnt denn die socialdemokratische Bewegung daselbst immer mehr Terrain. So ist z. B. im Bezirk Winterthur die socialistische Partei bereits so angewachsen, daß sie bei den meisten Wahlen siegt. In der Stadt Winterthur kam dies bei neulichen Cantonsraths- und Stadtrathswahlen vor, in Wülflingen und Töß wählte man vor einem Jahr Karl Bürkli zum Cantonsrath, bei einer neulich stattgefundenen Wahl erreichte der socialdemokratische Candidat Staatsschreiber Dr. Stößi fast so viele Stimmen, als drei andere Candidaten zusammen, und ist seine Wahl im nächsten Wahlgang gesichert.

* Mit der Ungeduld, womit in Frankreich namentlich von gambettistischer Seite auf möglichst schleunige Einführung des Magazingewehrs in die Armee gedrängt wird, contrastirt bemerkenswerther Weise eine Bemerkung des Tonkin-Correspondenten des ministeriellen „Temps“. Derselbe berichtet in seinem neuesten Briefe, daß gelegentlich der letzthin vorgekommenen Kämpfe zwischen den französischen Marinetruppen und den Schwarzflaggen seitens der ersteren eine bedauerliche Munitionsverschwendung getrieben worden sei. So hätten die am 28. und 29. März auf dem linken Ufer des Rothen Flusses engagirt gewesenen Abtheilungen — höchstens 230 Mann — in weniger als drei Gefechtsstunden 10,000 Schuß verfeuert. Was würde geschehen, fragt der Correspondent, wenn nach Verbrauch der letzten Patrone der französische Soldat mit unternehmenden und zahlreichen Widersachern zu thun hätte? Jedenfalls liegt in diesen Worten das Eingeständniß enthalten, daß die Feuerdisciplin der Marine-Infanterie noch sehr zu wünschen übrig läßt. Dabei gilt die Marinetruppe für die beste des französischen Heeres. Ob die Einführung des Magazingewehres der Munitionsvergeudung der französischen Troupiers Schranken setzen, ihr nicht im Gegentheil Vorschub leisten werde, ist eine Frage, die sich Jeder selbst beantworten kann.

* Lord Derby empfing dieser Tage eine Deputation, welche im Hinblick auf den in vielen Theilen Englands herrschenden Arbeitsmangel, der Tausende arbeitswillige und arbeitsfähige Leute der größten Noth oder dem Armenhause überliefert, eine regelmäßige, vom Staate subventionirte Auswanderung nach den Colonien empfahl. Lord Derby erklärte sich diesem Vorschlage nicht abgeneigt; die Entscheidung stehe aber nicht bei ihm allein, und er könne für den Augenblick dem Plane nichts Anderes entgegenbringen, als eine „wohlgewogene, freundliche Neutralität.“ Die Regierung werde den Gegenstand nur dann in ernstliche Erwägung nehmen können, wenn die zu gewährende Subvention nur als ein rückzahlbarer Vorschuß behandelt werde. Man müßte sich darum versichern, daß die Emigranten nicht in den Colonien verschwinden — was namentlich von Canada aus leicht geschehen könnte, wo der Uebertritt nach den Vereinigten Staaten äußerst leicht ist — sondern, um die Rückzahlung zu sichern, im Auge behalten werden. Dies sei eine Schwierigkeit, die andere bestehe in der Wahl der Auswanderer. Die Colonien werden natürlich froh sein, tüchtige Arbeitskräfte zu erhalten; allein, ist England willig, diese zu verlieren und dafür noch zu zahlen? Die ganze Angelegenheit beanspruche die sorgfältigste Erwägung. Der Arbeitsmangel sei vorhanden; es sei wünschenswerth, daß Etwas geschehe; das „Wie“ solle aber zum Gegenstand einer öffentlichen Erörterung gemacht werden. Lord Derby empfahl der Deputation, Schritte in dieser Richtung einzuleiten; er selbst versprach dagegen, die Angelegenheit im Ministerrathe zur Sprache zu bringen.

* Wie der Superintendent der deutschen Mission im Zululande, Herr Weber, mittheilt, ist der Missionär Schröder, welcher ganz allein lebte, am 6. d. M. ermordet worden; sein Körper hatte 6 Speerwunden und der Leib war aufgeschnitten. Ein anderer deutscher Missionär Hörman, welcher in der Nähe Ohams lebt, soll ebenfalls ermordet worden sein. Da die deutschen Missionäre keineswegs Parteipolitik im Zululande getrieben haben sollen, betrachtet man diese Mordthaten als sehr schlimme Zeichen der Stimmung des Volkes.

Die Stellung der Parteien zu der Kirchenvorlage nach dem Commissionsbericht.

NLC. Berlin, 21. Juni. Der von dem Abg. Andrä erstattete Bericht der kirchenpolitischen Commission des Abgeordnetenhauses liegt jetzt vor und giebt ein klares und übersichtliches Bild der schwierigen Verhandlungen. Lehrreich und treffend ist die Darlegung der principiellen Stellung, welche die verschiedenen Parteien zu dem Gesetz eingenommen, und der allgemeinen Gesichtspuncte, von denen sie dabei ausgegangen. Die Stellung der nationalliberalen Vertreter wird folgendermaßen charakterisirt: Unter Anerkennung des mit der Vorlage eingeschlagenen Weges eines einseitigen staatlichen Vorgehens auf dem Gebiet der kirchlichen Gesetzgebung, den man nie verlassen zu sehen gewünscht hätte, erklärte man sich von einer Seite durchaus ablehnend gegen die beabsichtigte Regelung der Benennungspflicht und damit gegen die ganze Vorlage. Der Schwerpunct liege in Art. 1. Derselbe werde den Frieden nicht herbeiführen, dagegen die Kirche auf den verhängnißvollen Weg drängen, daß sie von fester Besetzung der Stellen absehen und die geistlichen Functionen in immer größerem Umfange durch abberufbare und völlig abhängige Personen wahrnehmen lassen werde, die Seelsorge werde sich mehr und mehr in eine Missionsseelsorge auflösen. So lange die Kurie an den in der Note des Cardinals Jacobini vom 19. Januar 1883 aufgestellten Bedingungen, welche der Staat nimmermehr bewilligen könne, festhalte, werde sie eben, wie dort angekündigt, die Anzeigepflicht in keiner Form anerkennen. Sie habe auch kein Interesse daran, da der Staat, um Art. 1 wirksam zu machen, bis zur Herbeiführung des Friedens von dem Erforderniß der gesetzlichen Vorbildung weitgehende Dispensationen werde eintreten lassen müssen, dann aber habe die Kirche kein Bedürfniß, diesen Frieden zu beschleunigen. Die Vorlage bedeute deshalb nichts als ein weiteres Abbröckeln der Maigesetze, das Aufgeben eines Systems, ohne ein neues an dessen Stelle zu setzen, und dazu könne man die Hand nicht bieten. Bezüglich der anderen Parteien sagt der Bericht: Während eine zweite Gruppe (die Conservativen) sich unter voller Anerkennung der Motive der Staatsregierung ganz auf den Boden der Vorlage stellte, geschah dies von dritter (freiconservativer) Seite mit einer gewissen Einschränkung. Indem die Sicherheit nicht geboten sei, daß die Curie die Erfüllung der Anzeigepflicht nunmehr gestatten werde, und somit die Gefahr nicht ausgeschlossen sei, daß die gesammte Seelsorge sich missionsartig auflöse, sei es um so mehr angezeigt, dem Staate in diesem Kampfe als Ersatz für die aufgegebenen Präventivmaßregeln gewisse Repressivmittel zu gewähren, damit er sich der Geistlichen, bei deren Anstellung er künftighin kein Mitwirkungsrecht mehr habe, falls sie sich später als Verächter des Gesetzes und Friedensstörer erweisen, wenigstens entledigen könne. Eine vierte Richtung (Fortschrittspartei) erklärte sich mit der Tendenz der Vorlage einverstanden, jedoch sei der Artikel 4 unannehmbar. Die Fassung desselben sei bereits im Jahre 1873 vom Abgeordnetenhause zurückgewiesen, weil es nicht angänglich sei, der Verwaltungsbehörde so vollständig discretionäre, an keine irgendwie begrenzte Normen gebundene Befugnisse einzuräumen. Die Annahme dieses Artikels würde zur Ablehnung der ganzen Vorlage zwingen. Eine letzte Gruppe endlich (Centrum) erkannte zwar ein gewisses Entgegenkommen der Regierung an, glaubte aber nachweisen zu müssen, daß die Bedeutung des Gebotenen sehr überschätzt werde. Artikel 1 ermögliche ja einerseits eine ausreichende Seelsorge durch amovible Geistliche, andererseits aber werde er, so lange nicht eine geordnete Diöcesanverwaltung durch Wiederbesetzung der Bischofstühle herbeigeführt sei, eine schädliche Dissolution der Parochien bewirken, weil bis dahin eine dauernde Besetzung der Pfarrämter in den verwaisten Diöcesen nicht möglich sei. Es sei aber auch ein Irrthum, in der Anzeigepflicht den Kern der Schwierigkeiten zu sehen; derselbe liege vielmehr in den gesetzlichen Bedingungen für die Vorbildung der Geistlichen, welche nicht erfüllt werden könnten. Werde der Kirche diese Vorbildung freigegeben, so könne event. die ganze Anzeigepflicht zugestanden werden. Ganz unannehmbar sei Artikel 4. Einmal enthalte derselbe in seiner dehnbaren Fassung geradezu eine Verschärfung der Maigesetze, dann aber stelle er eine positive Neuordnung des Einspruchsrechts dar, an welche ohne die Mitwirkung der Curie nicht gedacht werden kann. Im Gegensatz zu der von anderer Seite geäußerten Anschauung, daß die Regierung die Grenzlinie zwischen Staat und Kirche einseitig ziehen, die kirchenpolitische Gesetzgebung allein regeln solle, müsse daran festgehalten werden, daß eine solche endgiltige Regelung nur auf dem Wege beiderseitiger freundschaftlicher Verständigung erzielt werden könne; eine einseitige Staatsgesetzgebung mit Umgehung der Curie werde dauernden Frieden nicht herbeiführen. Wenn hiernach die Vorlage bedeuten solle, daß damit die Verhandlungen mit der Kirchengewalt abgebrochen seien, und wenn sie ferner Das enthalte, was die Regierung der katholischen Kirche überhaupt endgiltig concediren wolle, so könne man sich irgend welchen Vortheil von derselben nicht versprechen.

Vermischtes.

— Das Vermögen der Kaiser-Wilhelm-Stiftung für Angehörige der Post- und Telegraphenverwaltung betrug Ende März 1883 523,700 ℳ und war seit einem Jahre um 14,550 ℳ gewachsen. An Studienstipendien wurden 3100 ℳ an 19 Söhne von Beamten und Unterbeamten gezahlt, 17,808 ℳ Unterstützungen an 90 Beamte, 44 Unterbeamte, 4 Postillone, 84 Hinterbliebene von Beamten und 18 Hinterbliebene von Unterbeamten. Das Vermögen der Post-Armen- beziehungsweise Unterstützungs-Casse betrug 837,564 ℳ. Ausgegeben wurden 707,328 ℳ an Belohnungen, Ruhegehalten, Erziehungsgeldern, fortlaufenden und außerordentlichen Unterstützungen, und zwar an 46 Vorsteher von Postämtern III, 213 Unterbeamte, 131 Unterbeamte im Vertragsverhältniß, 2 Posthalter, 1272 Postillone, 378 Wittwen rc. von Vorstehern von Postämtern III, 4750 von Unterbeamten, 150 von Unterbeamten im Vertragsverhältniß, 13 von Posthaltern und 693 von Postillonen. Die Zahl der auf Grund der älteren Verträge durch Vermittelung der Postversicherungs-Commission abgeschlossenen Lebensversicherungen von Unterbeamten betrug Ende März d. J. 2305 mit einer Versicherungssumme von 2,569,500 ℳ, die Zahl der auf Grund der neueren Verträge abgeschlossenen Versicherungen 5735 mit einer Versicherungssumme von 17,984,493 ℳ. Aus der Postcasse wurden zu den Kleiderkassen für Unterbeamte gezahlt 723,448 ℳ, und zwar an 4485 Briefträger, 6114 Postschaffner, 1628 Postpacketträger, 727 Stadtpostboten und 11,195 Landbriefträger. Außerdem wurden aus der Postcasse außerordentliche und fortlaufende Unterstützungen bewilligt an 6588 Beamte, 15,666 Unterbeamte und 2671 Hinterbliebene. Von den 65,138 vorhandenen Beamten und Unterbeamten waren 46,139 Mitglieder der Spar- und Vorschußvereine. Dieselben zahlten 2,482,942 Mark an Beiträgen; das Vermögen betrug 9,239,427 ℳ, zurückgezahlt wurden 1,699,395 ℳ, das Guthaben der Mitglieder betrug 8,974,065 ℳ; der Gewinnantheil der Mitglieder betrug 172,038 ℳ.

— Besondere Beachtung verdienen die Ergebnisse der Beobachtungen, welche zwei Aerzte, Professor Dr. Berlin und Medicinal-Assessor Dr. Rembold in Stuttgart, im Auftrage der württembergischen Regierung an 1000 Schülern der Stuttgarter Schulanstalten in Bezug auf die nachtheilige Wirkung des Schreibens auf das Auge und auf die richtige Körperhaltung beim Schreiben angestellt haben. Rückhaltlose Beurtheilung findet die noch jetzt in vielen Schulen aufgestellte Forderung, daß der Schüler beim Schreiben das Heft geradlinig vor sich haben müsse. Vielmehr wird gefordert, daß das Heft möglichst genau vor die Mitte des Körpers und zwar so schief gelegt werde, daß der untere Rand des Heftes mit dem Tischrande einen Winkel von 30—40 Grad bildet. Wie viele schwere Stunden hätten Lehrern und Schülern, welche letztere instinctmäßig diese Lage beim Schreiben einzunehmen suchen, erspart werden können, wenn man früher mit dem Vorurtheile, daß das Buch gerade liegen müsse, gebrochen hätte! (Die deutsche Currentschrift darf so schief sein, daß der Grundstrich von der senkrechten Richtung um 30—40 Grad abweicht.) Ferner wird gefordert, daß der Oberkörper möglichst aufrecht sich halte, während der Rücken im unteren Theile einen Stützpunct an einer Lehne findet, welche am besten an einer verstellbaren Schulbank sich anbringen läßt. Die schiefe Haltung des Oberkörpers, welche von manchem Schreiblehrer zur Erzielung einer gefälligen, geneigten Schrift empfohlen wird, ist nicht gerechtfertigt. Der Kopf soll sich nur so weit gegen den Tisch, als zur Gewinnung eines geeigneten Neigungswinkels nöthig ist. Die Ellbogen haben sich etwas tiefer als der Tischrand und in gleichweitem Abstand vom Körper. Nur die Vorderarme kommen auf die Tischplatte zu liegen. Die Bewegung beim Schreiben ist nur mit dem Handgelenk, nicht aber durch Fortbewegen des Armes auszuführen. Besonders eindringlich wird gewarnt, die Kinder im zarten Alter nicht mit zu kleinen Gegenständen, mit Näharbeiten, wie sie häufig von den Kleinen in Kindergärten gefordert werden, zu beschäftigen. Im ersten Schuljahre soll möglichst wenig geschrieben und das Lesen möglichst an entfernten Gegenständen, an der Wandtafel, geübt werden. In den ersten Jahren soll der Schreibunterricht höchstens eine halbe Stunde dauern und auch da noch durch minutenlange Pausen unterbrochen werden. Dabei soll weniger auf Gleichheit und Correctheit der Schrift als auf möglichst große Formen gesehen werden. Aus dem Liniennetze der Tafeln und Hefte sollen die schrägen Richtungslinien fortfallen. Das Schreiben beim Unterricht und namentlich die schriftlichen Hausaufgaben sind möglichst zu beschränken. Wie viel kann hier gebessert werden, besonders auf höheren Schulen, wo die Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Lehrers durch Nachschreiben vielfach beeinträchtigt wird! Die Verfasser des Gutachtens fordern dringend, daß Lehrer und Eltern auf die Wichtigkeit der vorstehend kurz angedeuteten Regeln hingewiesen werden. Das Gutachten, welches viele interessante Winke und Aufschlüsse enthält, ist unter dem Titel: „Untersuchungen über den Einfluß des Schreibens auf Auge und Körperhaltung des Schulkindes“ im Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart erschienen und kann besonders Lehrern und Eltern angelegentlich empfohlen werden.

— Stuttgart, 19. Juni. Der „Schw. M.“ berichtet: Der Verein süddeutscher Buchhändler hielt wie alljährlich so auch heuer am dritten Montag des Juni seine Generalversammlung und Jahresabrechnung in Stuttgart, dem Centralpuncte des buchhändlerischen Verkehrs Süddeutschlands, der Reichslande und der Schweiz. Die Betheiligung von auswärts war eine sehr rege, nachdem in einer zwanglosen Zusammenkunft im Hotel Silber am Sonntag Abend die alten Bekanntschaften erneuert, andere frisch angeknüpft worden. Dr. Jul. Hoffmann leitete als Vorsitzender die im Saale des Bürgermuseums stattfindende Generalversammlung. Nach herzlicher Begrüßung der Anwesenden gab er den Geschäftsbericht und einige statistische Angaben über den Mitgliederstand, denen zu entnehmen, daß im abgelaufenen Geschäftsjahre 1882/83 16 Mitglieder (durch Tod, Geschäftsaufgabe oder -Veränderung) ausgetreten, 8 neu eingetreten sind und der dermalige Bestand 213 Mitglieder aufweist. Hierauf wurde der Cassenbericht entgegengenommen und der Cassier unter dem Dank der Versammlung entlastet. Die Frage des von der Gewerbe-Ordnung betroffenen Colportage-Buchhandels wurde sodann einer kurzen Erörterung unterzogen, wobei die Ansicht im Allgemeinen sich Geltung verschaffte, daß gegen das Verbot des Handels mit Prämien, wie es in jener Novelle enthalten ist, sich wohl nichts einwenden lasse, da ja bei anderen Geschäftsbetrieben ein derartiges Vorgehen ebenfalls nicht statthabe, daß aber gewünscht werde, die Regierungen möchten jener den Buchhandel betreffenden Bestimmung in der Gewerbeordnungsnovelle bei der praktischen Handhabung eine möglichst entgegenkommende Auslegung angedeihen lassen, weil bei rigoroser Auslegung eben doch auch das gesunde Colportagegeschäft unter Umständen empfindlich getroffen werden könnte. Hierauf fand die Wahl eines Vorstandsmitglieds und seines Stellvertreters statt. — Unmittelbar anschließend an diese Versammlung fand in den gleichen Räumen unter dem Vorsitze von Paul Neff die ordentliche Generalversammlung des württembergischen Buchhändlervereins statt, wobei hauptsächlich innere Vereinsangelegenheiten zur Erörterung gelangten.

— Von Luther's Wohn- und Lehrräumen bringt die „Voss. Ztg.“ folgende interessante Schilderung:

Die Stätte, an welcher der große Reformator Dr. Martin Luther vom Jahre 1508—1546 gelebt und gewirkt hat, und vor den Jubeltagen des September d. J. anzusehen, ist um so gerechtfertigter, als an den Tagen des Festes selbst wenig Zeit und viel, sehr viel Personen sein werden, denen es ein Herzensbedürfniß ist, die Wohn- und Lehrräume anzuschauen, in denen Doctor Martin fast 40 Jahre gehaust hat. Diese Zeilen sollen Veranlassung geben, einen Ausflug vor jenen Tagen nach nach Wittenberg zu veranstalten, um in aller Ruhe die in der alten Universität erst eigentlich seit Jahresfrist recht geordneten und bisher in der Stadt verstreuten Andenken anzuschauen. Dies Ordnen und Sammeln ist wesentlich ein Verdienst des Bürgermeisters Dr. Schild, des Professors Dorner und des Castellans und Schloßküsters Böttger.

Das alte Universitäts- und frühere Klostergebäude steht noch in seiner Ursprünglichkeit da, jedoch, ohne den alten Stil zu beeinträchtigen, restaurirt. Der achteckige Thurm, gekrönt von der steinernen Bischofsmütze, springt noch wie vor 400 Jahren auf der Frontseite des Gebäudes heraus; das alte, in gothischer Weise hergestellte Portal weist zwei Steinsitze rechts und links auf mit je einem Steindach, welches in Spitzbogenmanier ausläuft. Diese Sitze spendete Frau Käthe Luther ihrem gestrengen Eheherrn zum 57. Geburtstage. Das Dach links zeigt — der Zahn der Zeit hat es stark angegriffen — ein immer noch deutlich erkennbares Medaillon Luther's, en face etwas erhaben; das rechte das Wappen der Familie.

Eine Wendeltreppe führt uns im Thurm zu dem Vorzimmer, das, wenn es reden könnte, zu dickleibigen Büchern Veranlassung geben würde, denn hier wartete manch' hoher Herr, manch' Edelmann, viele Anhänger und auch Widersacher, aber auch manche bedrängte Seele auf den Streiter für Gottes reines Wort. Das Zimmer ist hoch gewölbt, einfach gedielt. Links befindet sich ein Portrait Luther's in Lebensgröße und im vollen Ornat. Ein Schüler des Doctors, der Student Fritz Strohmann, hat es nach dem Original von Lucas Cranach gemalt. Darauf folgt ein alter herrlicher Schrank auf Kugelfüßen, mit prächtigem Schnitzwerk ausgestattet. Diesen schenkte 100 Jahre nach dem Tode des Reformators die Kurfürstin Hedwig von Sachsen der Universität. Er enthält außer verschiedentlichen Schriften den Bierkrug Luther's aus Buchsbaum mit reichem Silberbeschlag und Deckel; einen Pokal aus Buchenholz, geschnitzt, vom Holz der Buche, unter welcher Doctor Martin mit Vorliebe gesessen und gelehrt haben soll. Er, sagt man, sei von einem angeblichen Nachkommen gestiftet und trägt die widmungsvolle Inschrift:

„Die Wittenberg, o Morgenstern
Geschichtlich große Stätte. —
Ein Luther aus Liebe zum Ahnherrn
Weiht diesen Becher Dir. —

Glasscherben und der Stiel eines Pokals reizen unsere Wißbegierde. Wir erfahren, daß Peter der Große am 14. April 1712 hier diese geweihten Räume besucht und mit roher Barbarenfaust den Mundpokal Luther's zerdrückt hat, als ihm die Mitnahme verweigert wurde. — Eine Gold-, Silber- und Perlenstickerei, die Marterwerkzeuge Christi darstellend, stammt von Luther's Frau.

Treten wir in das Arbeitszimmer. Die hohen breiten Fenster sind noch dieselben wie vor 400 Jahren. Es sind solche aus kleinen mit Blei unter einander verbundenen Scheiben. Das historische Schiebefensterchen, aus welchem der Charakterkopf des Doctors hervortauchte, wenn's unten auf dem Hofe Etwas gab, ist ebenfalls dasselbe noch. Die Verbindungsthür zwischen beiden Zimmern trägt ein altes künstliches Schloß, welches nur durch Aufklinken des Drückers und Wegziehen des Riegels zu gleicher Zeit geöffnet werden kann. Der Arbeitstisch, recht gut erhalten, wenn auch natürlich schon viel angeschnitten, ist ein so recht altdeutsches Machwerk. Die Platte ist verschiebbar und unter derselben öffnet sich ein weiter Raum für Buch und Schrift. Am Fenster befinden sich zwei recht unbequeme Holzsitze. — Ein Kachelofen aus dunkelgrünen mit allegorischen Figuren versehenen Kacheln fesselt unsere Blicke. Er ist nach Angabe Luther's von einem Wittenberger Meister, dessen Name aber nicht überliefert wurde, erbaut. Auf den untern Kacheln befinden sich die vier Evangelisten, oben die Künste und Wissenschaften. An der einen Wand hängt ein Medaillon, Luther's Todtenmaske darstellend, und außerdem sein Wappen, ein schwarzes Kreuz im rothen Herz auf einer weißen Rose ruhend:

„Das Christenherz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.“

Es beginnt nunmehr die Reihe der Reformationszimmer, in denen Alles was auf diese große Zeit Bezug hat, gesammelt und geordnet steht. Friedrich Wilhelm IV. ließ es sich angelegen sein, diese Räume zu restauriren unter strengster Innehaltung des prächtigen gothischen Stils. Alle Gemächer sind bis hoch ausgetäfelt und die Decken ganz vornehmlich mit großer Sorgfalt ausgeführt. Das erste Zimmer zeigt uns ein großes Gemälde von Teichs: Carl V. am Grabe Luther's. Portraits sind: Carl, Herzog Alba und der Bürgermeister Lucas Cranach. Der Herzog spricht zum Kaiser: „Verbrennen Euer Majestät die Gebeine dieses Ketzers“. Hierauf der Kaiser: „Ich führe keinen Krieg mit den Todten“. Eine Phantasieskizze, der Thesenanschlag an die Schloßkirche und ganz besonders der Holzschnitt Luther's von Hans Lufft sind bemerkenswerth. In einem eingerahmten Schriftstück sucht ein C. W. Luther, Rittergutsbesitzer auf Rubersdorf bei Wittenberg, darzuthun, daß Luther eigentlich ein Adliger sei und nennt als Stammvater Wigand von Luter auf Luter von 1308—1340. Das zweite Zimmer enthält eine Menge Gemälde von Lucas Cranach's Meisterhand, alte Schriften und Drucke. Die kostbare Bibel Luther's mit seiner eigenen Handschrift auf der ersten Seite und das Original der „Erklärung des Römerbriefes“ von Melanchthon liegt wohlverwahrt im Glaskasten. Das allegorische Gemälde von Lucas Cranach, der Weinberg, ziert eine Wand. Auf der einen Seite des Weinbergs steht Luther mit seinen Anhängern, meist Portraits, und pflegt ihn, während andererseits die Papisten ihn verwüsten. Das Ganze mit Rahmen und Fuß stellt ein Grabmal dar. Unweit davon hängt das Bild von Luther's geliebten Tochter. In einer Ecke zeigen sich dem Besucher die Bruchstücke der Kanzel, auf welcher der große Mann so manches Mal in der Stadtkirche gepredigt hat. Betreten wir nun das eigentliche Arbeitszimmer, welches im alten Stil restaurirt ist. Der Blick führt zur Elbe, weithin über die Niederung bis zu den blauen Bergen Schmiedebergs. Hier saß Dr. Martin am liebsten und gerade hier verwahrt die Pietät die Verlobungs- und Trauringe. Hier soll auch der herrliche Vers:

„Was giebt es Schöneres auf Erden
Als Frauenlieb, wem sie mag werden.“

entstanden sein. Viele Gemälde verleihen dem Zimmer besonderen Reiz, worunter das bekannte „Die zehn Gebote“ von Lucas Cranach, eine Kreidezeichnung von Professor König: „Luther übersetzt die Bibel mit seinen Freunden“, und nicht zu vergessen den seltenen Holzschnitt von Albrecht Dürer, den Kaiser Maximilian, kurz vor seinem Tode, darstellend. Eine Anzahl Glaskästen bergen außer einer Menge von Medaillen, Münzen und Schriften die schon erwähnten Verlobungs- und Trauringe, Luther's Rosenkranz und das Siegel der theologischen Facultät aus gediegenem Mansfelder Silber.

Daran reiht sich der Hörsaal, in dem uns der erste Entwurf zu dem Lutherdenkmal in Worms sofort in die Augen fällt. Dies ist ein Geschenk des Superintendenten Rietschel zu Wittenberg, Sohn des Professor Rietschel, welcher es entworfen und ausgeführt hat. Der „Junker Jörg“ und die Bilder von Luther's Eltern, nach Cranach erregen nicht minder die Aufmerksamkeit als die hier aufgestellte Sammlung von Luther's Werken in Druck und Schrift im Original. — Eine alte Sanduhr, jetzt noch prächtig anzuschauen, bedeutet uns, daß auch zur damaligen Zeit allzu lange Predigten nicht beliebt waren. Fünf Stundengläser sind angebracht, alle laufen verschieden, von einer Viertelstunde bis zu zwei Stunden. Danach richtete sich Luther, wenn er memorirte und auch bei der Predigt.

Zuletzt betreten wir die Aula. Der schöne Saal zeigt mit seinen Fenstern ebenfalls zur Elbe und über das weite Flachland schauen die zum Theil von Lucas Cranach in Lebensgröße gemalten sächsischen Kurfürsten, an der gegenüberliegenden Wand hängend. An der Breitseite des Saales steht das alte, mit Bild- und Schnitzwerk versehene, vielfach vergoldete Katheder mit dem Pult, welches von manchem kräftigen Faustschlag bei den Disputationen erdröhnt ist. Die untere Wand des Katheders zeigt die Siegel der vier Facultäten; darüber eingefaßt das Bildniß Martin Pollich's, gen. Mellerstadt, des ersten Professors der Universität und Leibarzt Friedrich's des Weisen. Hierüber wieder das Brustbild Luther's von Lucas Cranach — das beste Conterfei, welches existiren soll. Gekrönt wird das Ganze durch Christus am Kreuz.

Damit wäre der Gang durch die Räume, in denen unser großer Glaubensheld gelebt und gewirkt hat, beendet. Wenden wir uns nun den Orten zu, an denen er außerhalb des Hauses, wenn der viele Besuch und die Menge seiner Schüler ihn dazu veranlaßte, einen Ruhepunct sich schuf. Da ist vor Allem in der Bürgermeister-Straße eine alte Studentenkneipe zu nennen, in der Luther nach des Tages Last und Hitze als echter deutscher Mann seinen Schoppen trank. Diese Kneipe florirt noch heute und sind Gaststuben und Garten wenig verändert, sie heißt auch heute noch wie vor 400 Jahren „Der Gamt“. Der „Lutherbrunnen“ vor dem Elsterthor war das Ziel seines Morgenspazierganges und ist daselbst eine Tafel